

Jan Assmann

Bildverstrickung

Vom Sinn des Bilderverbots im biblischen Monotheismus

„In Bilder verstrickt“: Das ist der Vorwurf, den die monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, gegen die „Heiden“, und den Judentum und Islam heute gegen das rückfällig gewordene Christentum erheben. Die monotheistische Religion ist in ihrem Kern der Versuch, den Menschen aus dieser Bildverstrickung zu befreien. Immanuel Kant hat das scharfsinnig erkannt und im Bilderverbot nicht nur den Gipfel des Erhabenen, sondern auch den Grund des Stolzes und Überlegenheitsgefühls gesehen, mit dem Juden und Mohammedaner auf die übrigen Religionen herabsehen.¹ Sigmund Freud erblickte im Bilderverbot den entscheidenden „Fortschritt in der Geistigkeit“.² Heraus aus der Bildverstrickung, das bedeutet heraus aus der sinnlichen Hingegenheit und Ausgeliefertheit an Schönheit und Schrecken der Welt.

Der folgende Beitrag möchte versuchen, den ursprünglichen Sinn des monotheistischen Bildabscheus zu rekonstruieren. Was haben Monotheismus und Ikonoklasmus miteinander zu tun, wann, wie und warum ist Idolatrie zu einem zentralen Begriff der Abgrenzung gegen die als Heidentum abgestempelten übrigen Religionen geworden, und wie haben die Heiden auf den Vorwurf der Bildverstrickung reagiert?

In der Bibel findet die Ablehnung der Bilder ihren Ausdruck in normativer, narrativer und satirischer Form.³ Die normative Fassung findet sich im zweiten Gebot:

¹ Kritik der Urteilskraft, §29, B125.

² Sigmund Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Gesammelte Werke*, Bd. 16, hrsg. v. Anna Freud, (1939; Frankfurt, Fischer, 1968) = *Kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt 1974, 534.

³ Zum biblischen Bilderverbot s. Christoph Dohmen, *Das Bilderverbot* (BBB 62, 2. Aufl. 1987); Trygve N.D. Mettinger, *No Graven Image? Israelite Aniconism in Its Near Eastern Context*, Coniectanea Biblica, OT Series 42, Stockholm 1995; Christoph Uehlinger, „Du culte des images à son interdit“, *Le monde de la bible* 110, April (1998), 52-63; Angelika Berlejung, *Die Theologie der Bilder. Herstellung und Einweihung von Bildern in Mesopotamien und die alttestamentliche Bilderpolemik*, OBO 162, Freiburg, Schweiz 1998; Michael B. Dick, „Prophetic Parodies of Making the Cult Image“, in: ders. (Hrsg.), *The Making of the Cult Image in the Ancient Near East*, Winona Lake 1999, 1-54; Michael J. Rainer, Hans-Gerd Janßen (Hrsg.), *Bilderverbot* (Jahrbuch Politische Theologie 2), Münster 1997.

Du sollst dir kein Bildnis machen in irgendeiner Gestalt, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen. (Dtn 5,8-9; vgl. Ex 20,4-6)

Dieses Verbot wird mit der Eifersucht Gottes begründet:

Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten. (Dtn 5,9-10)

Warum ist Gott auf Bilder eifersüchtig? Das Bilderverbot gehört zu dem Bündnis, das Jahweh mit seinem Volk schließt, es hat einen politischen Sinn, sogar im Sinne Carl Schmitts, denn es geht um eine Frage von Freund und Feind, Liebe und Haß. Wer „andere“ Götter anbetet, „haßt“ Gott; die Liebe zu ihm schließt andere Gottesbeziehungen aus. „Du sollst dir kein Bild machen“ heißt dasselbe wie „Du sollst keine anderen Götter haben“. Jedes Bild ist ein anderer Gott. Abbilden heißt anbeten, heißt, eine Beziehung eingehen zu dem, was das Bild darstellt. Abbilden ist ein Akt der Aufmerksamkeit, der Gott geschuldet wird, aber nicht den sichtbaren Dingen dieser Welt. Gott selbst ist unsichtbar; daher kann man ihn nicht abbilden und daher muß jedes Bild notwendig einen „anderen Gott“ darstellen. Die Bilder sind verboten, weil Beziehungen zu anderen Göttern verboten sind. Und diese anderen Gottesbeziehungen werden über Bilder hergestellt, so daß ein Verbot der Bilder dem Verbot anderer Gottesbeziehungen gleichkommt. Der Grund dieses Gebotes liegt also nicht darin, daß diese anderen, in Bildern angebeteten Götter „falsch“ oder „fiktiv“ sind, sondern darin, daß Gott eifersüchtig ist, keine anderen Beziehungen duldet und die ausschließliche Verehrung seines Volkes fordert. Das ist der politische Sinn des Bilderverbotes. Er besagt nicht, um das noch einmal zu betonen, daß es die anderen Götter nicht gibt, im Gegenteil. Gerade weil es sie gibt, hat Gott Grund zur Eifersucht. Es besagt auch nicht, daß man Gott selbst nicht abbilden soll. Verboten ist die Abbildung von Dingen und Wesen dieser sichtbaren Welt.

Die narrative Fassung dieses Gebots ist die Geschichte vom Goldenen Kalb (Ex 32).⁴ Hier geht es nun allerdings um das Verbot der Abbildung Gottes selbst. Als die Israeliten Mose, der vom Berge Sinai nicht wieder herunter kommt, für tot halten, bitten sie Aaron, ihnen „einen Gott zu machen, der vor uns hergehe“. Aaron sammelt allen Goldschmuck ein und gießt daraus ein Stierbild, das die Israeliten denn auch sogleich anerkennen: „Das ist dein Gott, Israel, der dich

⁴ S. hierzu bes. Pier Cesare Bori, *The Golden Calf and the Origins of the Anti-Jewish Controversy*, Atlanta 1990.

aus Ägyptenland geführt hat.⁵ Bei diesem Gottesbild geht es also, wenn man auf den „subjektiv gemeinten Sinn“ schaut, um ein Bild Jahwes und nicht um das eines anderen Gottes, z.B. des Apis-Stieres.⁶ Das Volk macht sich ein Bild Gottes, weil es anstelle des verschwundenen Mose ein sichtbares Zeichen oder Kontaktmedium braucht, um in der Wüste die Orientierung nicht zu verlieren.

In den Augen Gottes aber ist auch das Abfall von seinem Bündnis, den er wie ein grausamer Oberherr unverzüglich mit vollständiger Ausrottung bestrafen möchte. Mose gelingt es, den Herrn zu einer milderen Bestrafung umzustimmen („und es fielen an dem Tage vom Volk dreitausend Mann“), aber die Geschichte lehrt, daß die Existenz des ganzen Volkes auf dem Spiel steht, wenn ein Bild gemacht und angebetet wird. Beim Anblick dieses Bildes und des vor ihm tanzenden Volkes packt Mose der Zorn, und er zerschmettert vor Wut die Gesetzestafeln, die er vom Berg heruntergebracht hat.

Was ist so schlimm an dem Goldenen Kalb? Warum zerstört Mose bei seinem Anblick das Heiligste und Kostbarste, was sich denken läßt, die von Gott selbst mit eigener Hand beschrifteten Gesetzestafeln, und warum müssen seinetwegen 3000 Menschen in einer wahren Orgie schonungsloser Grausamkeit umgebracht werden?

Gott ist präsent und duldet keine Repräsentation. Wer sich ein Bild macht, unterstellt die Abwesenheit Gottes. Solange Mose als Repräsentant Gottes gegenwärtig war, bedurfte es keiner Repräsentation. Aber als das Volk davon auszugehen begann, daß Mose tot war, wurde die Repräsentation unvermeidlich. Die Unvermeidlichkeit der Bilder, das lernen wir aus dieser Geschichte, ergibt sich aus der Erfahrung der Abwesenheit, allen voran der Erfahrung des Todes, und aus der Sehnsucht, über die Grenze der Abwesenheit hinweg einen Kontakt zum Verschwundenen herzustellen.⁷

⁵ An dieser Stelle wird im hebräischen Text das Wort Elohim, das sonst „Gott“ bezeichnet, pluralisch konstruiert: „Deine Götter, die dich ... herausgeführt haben.“

⁶ Vgl. auch 1 Kg 12, 28ff. Jerobeam macht zwei goldene Kälber und stellte sie in Bethel bzw. Dan auf, was als Kultinstallationen für den Herrn, und nicht etwa für fremde Götter, gemeint war. Trotzdem „geriet ihm das zur Sünde“. Die Deutung des Goldenen Kalbes als ein Bild des Apis-Stiers geht zurück auf Philon v. Alexandria, *De Sacrificio Abelis et Caini* 130; *De Posteritate Caini* 2, 158, 165; *De Ebrietate*, 95; *De Migratione Abrahami*, 160; *De Fuga et Inventione*, 90; *De Vita Mosis* II, 161f., 169, 270; *De Specialibus Legibus* I, 79, III, 125. Diese Deutung findet sich auch bei den Kirchenvätern, z.B. Hieronymus, *In Oseam* I,4; Cyrill v. Alexandrien, *In Oseam* (ed. Pusey) V, S. 208; *In Amos* (ed. Migne) IV, 77 (vol. 77, col. 560); Basilius Seleucensis, *Oratio* VI,3; Johannes Chrysostomus, *In Psalm* 105,3; Lactantius, *Div. Inst.* IV, 10; Pseudo-Clemens, *Constitut. Apostol.* I,6; *Recognitiones*, I, 35; Tertullian, *Scorpiae* 3; Hieronymus, *Adv. Jovinianum* II, 15.

⁷ Zu diesem Thema s. den weitreichenden Aufsatz von Hans Belting, „Aus dem Schatten des Todes. Bild und Körper in den Anfängen“, in: Constantin von Barloewen, *Der Tod in den Weltkulturen und Weltreligionen*, München 1996, 92-136, sowie Thomas Macho, „Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich“, in: Jan Assmann, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie*, Frankfurt a. M. 2000, 91-120, hier: 99-105 sowie Jan Assmann, *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, München 2001, 143-156.

Hierzu gibt es eine aufschlußreiche Überlegung in der apokryphen Sapiaientia Salomonis:

Denn als ein Vater über seinen Sohn, der ihm allzufrüh genommen wurde, Leid und Schmerzen trug, ließ er ein Bild machen und verehrte den, der längst tot war, jetzt als Gott und stiftete für die Seinen geheime Gottesdienste und Feiern. Danach festigte sich mit der Zeit solch gottloser Brauch und wurde wie ein Gesetz gehalten.

Auch mußte man Bilder verehren auf das Gebot der Tyrannen hin.

Die Leute konnten sie nicht von Angesicht zu Angesicht ehren, weil sie zu ferne wohnten, und machten sich aus der Ferne eine Vorstellung von ihrem Ansehen und fertigten ein sichtbares Bild des Königs an, den sie ehren wollten. (...)

Die Menge aber, die von der Anmut des Werkes angezogen wurde, hielt jetzt den für einen Gott, der kurz zuvor nur als Mensch geehrt worden war. (Sap.Sal. 14,15-20)

Die Ursprünge des Bildkults liegen dieser Theorie zufolge im Totenkult und im Herrscherkult, in der Grabplastik und in der politischen Repräsentation. In der Zeit, in der dieser Text entstand, war die Welt angefüllt mit Statuen des römischen Kaisers. Die diesen Statuen erwiesene Reverenz galt als Loyalitätstest für die unterworfenen Völker, die an ihren heimischen Kulturen, Bräuchen und Gesetzen festhalten durften, sofern sie nur loyal zum Römischen Reich standen, und diese Loyalität hatte sich in der Verehrung der Kaiserbilder öffentlich zu manifestieren. Bilder entstehen einerseits „von unten“, aus dem Wunsch der Hinterbliebenen, einen Kontakt zum Abwesenden herzustellen, und andererseits „von oben“, aus dem Bedürfnis der Regierungsinstitutionen nach Repräsentation, d.h. nach einer durch Bilder vermittelten Präsenz im gesamten Herrschaftsgebiet. Im Zeitalter der Fotografie haben sich diese beiden von der Weisheit Salomos herausgestellten Grundfunktionen des Bildes in einer erstaunlichen Weise durchgesetzt. Es gibt kaum eine Wohnung, in der nicht Fotografien von abwesenden, vor allem verstorbenen Familienmitgliedern aufgestellt sind, und es gibt keinen autoritär bzw. totalitär regierten Staat, in dem nicht in jeder Amtsstube und in jedem Schulzimmer das Portrait des Regierungschefs hängt.

Diese beiden Grundfunktionen des Bildes scheinen auch dem biblischen Bilderverbot zugrundezuliegen. Gott will weder Totenkult noch Herrscherkult. Wenn er in der Mitte seines Volkes wohnen soll, müssen die Bilder verschwinden. Seine wenn auch unsichtbare Präsenz duldet keine Repräsentation. Repräsentation unterstellt Abwesenheit: die Abwesenheit des Toten oder des Tyrannen, der überall sein und alles kontrollieren will, aber als Mensch doch nur an einem Ort zur Zeit sein kann und deshalb auf eine medial vermittelte Präsenz angewiesen ist. Gottesbilder, sofern sie nicht geradezu „andere Götter“, sondern Gott selbst darstellen wollen, unterstellen, daß Gott entweder tot oder wie der römische Kaiser menschlichen Beschränkungen unterworfen ist. Bilder vertragen sich nicht mit der von Gott beanspruchten und durch den Bundesschluß

gestifteten Realpräsenz, d.h. mit der sowohl „lebendigen“ als auch politischen Form der göttlichen Weltzuwendung. Nur tote und weltabgewandte Götter brauchen Bilder. Der lebendige Gott aber braucht sie nicht nur nicht, sie sind ihm ein Abscheu, weil sie ihm in der spezifischen Form seiner Weltzuwendung im Wege stehen.

Der eine Kern des Bilderverbots ist daher politisch und ist aus dem Abscheu der Juden gegen den durch Bilder erzwungenen hellenistischen und römischen Herrscherkult erwachsen. Das Bilderverbot propagiert eine politische Theologie der Unmittelbarkeit, die keine Repräsentation duldet. Gott regiert nicht durch Bilder und Stellvertreter, sondern indem er durch seine Propheten spricht, seinen Geist über die Menschen kommen läßt, selbst inmitten seines Volkes wohnt und seinen Willen kundtut in eigenhändig geschriebenen Weisungen. In diesem bildfreien Raum einer unmittelbaren Gottesherrschaft können Bilder nicht geduldet werden, weil sie eine Form von Fremdherrschaft darstellen.

Aber diese politische Lesung des Zweiten Gebots erklärt nicht die Ausdehnung des Bilderverbots auf Darstellungen aller Art, von dem, was oben im Himmel, dem, was unten auf Erden, dem, was im Wasser unter der Erde ist,

irgendein Bildnis, das gleich sei einem Mann oder Weib, einem Tier auf dem Land oder Vogel unter dem Himmel, dem Gewürm auf der Erde oder Fisch im Wasser unter der Erde. Hebe deine Augen auch nicht auf gen Himmel, daß Du die Sonne sehest und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen. Denn der Herr dein Gott hat sie zugewiesen allen anderen Völkern unter dem ganzen Himmel; euch aber hat der Herr angenommen und aus dem Schmelzofen Ägypten herausgeführt, daß ihr das Volk seid, das ihm allein gehört. (Dtn 4, 16-20)

Hier geht es um etwas, was auch in einer anderen Stelle der Bibel, die den Begriff des Bildes mit einer Aufzählung der Lebewesen verbindet, eine Rolle spielt. Der Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen, um über die Lebewesen zu herrschen.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ (Gen 1, 26)

Der Mensch ist über die Schöpfung gesetzt, nicht in sie hinein. Er soll sie nicht anbeten im Gefühl seiner Schwäche und Abhängigkeit, sondern sie frei und unabhängig verwalten. Darin, in seiner Freiheit, Unabhängigkeit und Verantwortung, ist er ein Bild Gottes. Er darf sich nicht in die Welt verstricken im Glauben, sie in Gang halten, anbeten oder versöhnen zu müssen; er ist über sie gesetzt, was nicht heißt, daß er sie ausbeuten soll, sondern daß er ein freies, unabhängiges, distanzierendes, aber auch verantwortliches und fürsorgliches Ver-

hältnis zu ihr einzunehmen hat. Diese Freiheit und Unabhängigkeit wird gefährdet, wenn er anfängt, sich Bilder zu machen. Bildverstrickung ist Weltverstrickung.

Die Weltverstrickung beginnt bereits, vor allem Bildermachen, mit der Faszination des Sichtbaren. Daher soll man seine Augen hüten und sich nicht der Betrachtung von Sonne, Mond und Sternen hingeben. Auch die Weisheit Salomos richtet sich zuerst gegen jene,

die auf Gottes Werke achten und nicht begreifen, wer der Meister ist,
die das Feuer oder den Wind oder die flüchtige Luft,
oder die Sterne und mächtige Wasser,
oder die Lichter am Himmel für Götter halten, die die Welt regieren. (Sap.Sal. 13,2)

Diese sind allerdings

nicht zu sehr zu tadeln, denn sie irren vielleicht und suchen doch Gott und hätten ihn gern gefunden.
Denn sie gehen zwar mit seinen Werken um und erforschen sie,
aber sie lassen sich durch das, was vor Augen ist, gefangennehmen,
weil so schön ist, was man sieht. (Sap.Sal. 13, 6-7)

Diese Naturanbeter verstricken sich in der natürlichen Evidenz und Schönheit der Schöpfung, so daß sie unfähig sind, den Schöpfer zu erkennen. Aber sie sind doch immerhin auf dem Wege. Ganz und gar „unglücklich“ sind aber diejenigen, die ihre Hoffnung auf „tote Dinge“ setzen. In der Charakterisierung dieser Art von Bildverstrickung kommt die dritte, die satirische Form der Bildkritik zum Tragen:

Aber die sind unselig und setzen ihre Hoffnung auf Totes, die da Werke von Menschenhand Gott heißen, als Gold und Silber, das künstlich zugerichtet ist, und die Bilder der Tiere oder unnütze Steine, so vor alten Jahren gemacht sind.

Als wenn ein Zimmermann, der zu arbeiten sucht, etwa einen Baum absägt und behaut und schichtet ihn wohl und macht etwas Künstliches und Feines daraus, das man braucht zur Notdurft im Leben.

Die Späne aber von solcher Arbeit braucht er, Speise zu kochen, daß er satt werde.

Was aber davon übrig bleibt, das sonst nichts nütze ist, weil es krummes und ästiges Holz ist, nimmt und schnitzt er, wenn er müßig ist, mit Fleiß und bildet's nach seiner Kunst meisterlich und macht's eines Menschen ähnlich oder verachteten Tieres Bilde gleich und färbt's mit roter und weißer Farbe, rot und schön, und wo ein Flecken ist, streicht er's zu; und macht ihm ein feines Häuslein und setzt es an die Wand und heftet's fest mit Eisen, daß es nicht falle; so wohl versorgt er's, denn er weiß, daß es sich nicht selber helfen kann; denn es ist ein Bild und bedarf wohl Hilfe.

Und so er betet für seine Güter, für sein Weib, für seine Kinder, schämt er sich nicht, mit einem Leblosen zu reden; und er ruft den Schwachen um Gesundheit an, bittet den Toten ums Leben, fleht zu dem Untüchtigen um Hilfe und zu dem,

so nicht gehen kann, um glückliche Reise; und um seinen Gewinn, Gewerbe und Hantierung, daß es wohl gelinge, bittet er den, so gar nichts vermag. (Sap.Sal. 13, 10-19)

Dieser Abschnitt des Textes ist eine Religionssatire und folgt eng seinen Vorbildern bei Jesaja 44, 9-20⁸ und Jeremia 10, 1-16. Die Religionssatire steht ihrerseits in der Tradition der altorientalischen Berufssatire.⁹ Deren Verfahren besteht darin, bestimmte berufsspezifische Tätigkeiten als ein zielloses, absurdes Treiben darzustellen, das zu nichts nütze ist und nur ermüdend, verunreinigend und verunstaltend auf den derart Tätigen zurückwirkt und ihn dadurch aus der Gemeinschaft und ihren Wertordnungen sinnvollen sozialen Handelns ausschließt. Das Treiben der Götzendiener ist absurd, weil die Götzen, denen es gilt, fiktiv sind, Götter, die es gar nicht gibt, eingebildete Mächte. Die Satire beruht auf einer Technik der Verfremdung.¹⁰ Die beschriebene Tätigkeit oder Handlungsweise wird dadurch verfremdet, daß von bestimmten Voraussetzungen, die ihre Sinnhaftigkeit ausmachen, bewußt abgesehen wird. Hier wird von der Tatsache abgesehen, daß ein Stück Holz natürlich niemals eo ipso als Götterbild angebetet werden kann, sondern erst einer umständlichen Weihezeremonie unterzogen werden muß, die es mit der Götterwelt in Verbindung bringt und zur zeitweiligen Aufnahme göttlicher Beseelung zubereitet. Die Reduktion des Kultbilds, das nur im Zusammenhang einer hochkomplexen Semiotik als solches „funktioniert“¹¹, auf seine bloße Materialität, ist ein verfremdender Trick, der alle Handlungen, die sich auf es beziehen, in das Licht des Absurden stellt.

Der Text läßt es aber nicht bewenden bei Spott und Satire, sondern geht zu einer förmlichen Verfluchung über:

Verflucht soll das sein, was mit Händen geschnitzt ist, wie auch der, der es schnitzte; dieser, weil er's machte, jenes, weil es Gott genannt wird, obwohl es doch vergänglich ist.

Denn Gott sind beide gleich verhaßt, der Gottlose und sein gottloses Werk; denn das Werk wird samt dem Meister bestraft werden.

⁸ S. dazu zuletzt Klaus Baltzer, *Deutero-Jesaja*, Komm. zum AT X.2, Gütersloh 1999, 249-267, sowie L. Ruppert, *Die Kritik an den Göttern im Jesajabuch*, BN 82, 1996, 76-96.

⁹ Zu dieser Gattung s. Peter Seibert, *Die Charakteristik. Untersuchungen zu einer altägyptischen Sprechsitte und ihren literarischen Ausprägungen*, Wiesbaden 1967. Zum satirischen Charakter der biblischen Tradition s. Horst Dietrich Preuss, *Verspottung fremder Religionen im AT*, BWANT 92, Stuttgart 1971.

¹⁰ Carlo Ginzburg hat in seinem wunderbaren Aufsatz „Verfremdung. Vorgeschichte eines literarischen Verfahrens“, in: *Holztaugen. Über Nähe und Distanz*, Berlin [1998], 11-41, die Geschichte der Verfremdung bis zu Mark Aurel zurückgeführt; sie läßt sich aber über die biblische Religionssatire auf die ägyptische Berufssatire und damit bis an den Anfang des 2. Jts. zurückverfolgen und wurzelt in der Geschichte der menschlichen Spottlust.

¹¹ S. hierzu meinen Beitrag „Semiosis and Interpretation in Ancient Egyptian Ritual“, in: S. Biderstein / B.-A. Scharfstein (Hrsg.), *Interpretation in Religion, Philosophy and Religion 2*, Leiden 1992, 87-110, sowie D. Lorton, „The Theology of Cult Statues in Ancient Egypt“, in: Michael B. Dick, *The Making of the Cult Statue*, 123-210.

Darum werden auch die Götzen der Heiden heimgesucht, denn sie sind in der Schöpfung Gottes ein Greuel und zum Ärgernis für die Seelen der Menschen geworden und zum Fallstrick für die Füße der Unverständigen. Denn Götzenbilder zu ersinnen ist der Anfang der Hurerei, und sie zu erfinden ist des Lebens Verderben. (Sap.Sal. 14,8-12)

Hier wird mit dem Ausdruck „Fallstrick“ der Begriff der „Verstrickung“ eingeführt. Die Bilder sind nicht nur unnützlich, sie verführen auch zum Bösen. Hier schwelgt der Text in den abenteuerlichsten Unterstellungen:

Denn entweder töten sie ihre Kinder zum Opfer oder kommen zu Gottesdiensten zusammen, die sie geheimhalten müssen, oder feiern wilde Gelage nach absonderlichen Satzungen und halten so weder ihren Wandel noch ihre Ehen rein, sondern einer tötet den anderen mit List oder kränkt ihn durch Ehebruch; und überall herrschen ohne Unterschied Blutvergießen, Mord, Diebstahl, Betrug, Schändung, Untreue, Streit, Meineid, Beunruhigung der Guten, Undank, Befleckung der Seelen, widernatürliche Unzucht, Zerrüttung der Ehen, Ehebruch und Ausschweifungen. Denn den namenlosen Götzen zu dienen, das ist Anfang, Ende und Ursache alles Bösen. (Sap.Sal. 14, 23-27).

Der Vorwurf gegen die Götzendiener hat sich grundlegend gewandelt. Dem Zweiten Gebot und der Geschichte vom Goldenen Kalb geht es nicht um die Religion der Anderen. Sie wird weder verfolgt noch lächerlich gemacht; sie steht gar nicht im Blick. Worum es geht, ist die eigene Religion und deren richtige Form.

Man soll keine Bilder anbeten, weil das die Verehrung anderer Götter bedeuten würde und Jahwe ein eifersüchtiger Gott ist, der solche Untreue furchtbar bestraft. Ob andere Völker ihre Götter in Bildern anbeten, bleibt ihnen freigestellt. Darum geht es nicht. Vergleichende Religionskritik ist nicht das Thema des Dekalogs. Die „Weisheit Salomos“ aber ist im Hellenismus, in einer Zeit der Auseinandersetzung zwischen „Judaismus“ und „Hellenismus“ entstanden.¹² Jetzt hat sich der Blick universalistisch geweitet, und es werden nicht nur falsche Formen jüdischer Religion verworfen, sondern die anderen Religionen insgesamt als Heidentum verteufelt und verflucht. Jetzt erst nimmt das Thema „Götzendienst“ die Schärfe interreligiöser und interkultureller Intoleranz an. Die Differenz zwischen Israel und den Völkern wird verschärft zur Differenz zwischen Wahrheit und Lüge sowie Segen und Fluch. Damit erst entsteht der Begriff der Idolatrie im Sinne eines universal gültigen Kriteriums wahrer Religion. Dieser Begriff der Idolatrie steht und fällt mit dem exklusiven Monotheismus, dem es nicht darum geht, Jahwe allein anzubeten und keine Götter neben ihm zu verehren, sondern darum, die Existenz anderer Götter überhaupt abzustreiten und damit allen anderen Religionen zu unterstellen, daß sie eingebildete und selbstgemachte Pseudo-Götter verehren und daß sie sich durch diese Verir-

¹² Hierzu s. Martin Hengel, *Judentum und Hellenismus*, 3. Aufl., Tübingen 1988.

rung immer tiefer in alle Formen von Bosheit, Lüge und Verbrechen verstricken. Den Bildreligionen fehlt, das ist der Kern dieser Kritik, jede ethische Orientierung. Von allen Aspekten des Bilderverbots ist dieser moralische Aspekt am schwersten nachzuvollziehen. Warum sollten die Bilder zu Gesetzlosigkeit, Amoral und Unzucht verleiten? Was haben sie überhaupt mit Moral zu tun?

Die Idee ist wohl, daß die Bilder Ausdruck einer an die Schönheit der Natur hingegebenen Faszination sind. Die Natur aber, inklusive der Natur des Menschen, ist amoralisch. Das Gesetz befreit den Menschen nicht nur von den Fesseln der Despotie, sondern auch von den Fesseln der Natur, den orgiastischen und aggressiven Trieben. Das Bilderverbot ist daher Ausdruck einer weltverneinenden Askese, einer Weltabwendung oder Weltentstrickung. Wer auf Bilder verzichtet, macht sich los von der Faszination und Dämonie der Welt. Wer Bilder herstellt, integriert sich in die Welt und gibt sich ihrer Faszination und Dämonie hin.

Dieser Aspekt des Bilderverbots gehört nicht in den Bereich der politischen, sondern der kosmischen oder natürlichen Theologie (um mich weiterhin der Terminologie der *theologia tripartita* zu bedienen). Das Bilderverbot ist ebenso wie das *dominium terrae* Ausdruck einer Entgötterung der Welt. Das verweist uns im Umkehrschluß auf die Tatsache, daß wir in der Bildkultur, die von der Unvermeidlichkeit der Bilder überzeugt ist, das umgekehrte Postulat der Göttlichkeit der Welt vor uns haben.

Aus der Sicht dieser Religionen sind es die Bildzerstörer, die die Götter aus der Welt vertreiben bzw. die Welt ihrer Göttlichkeit berauben. Die Bilder sind die unverzichtbare Grundlage eines Weltverhältnisses, in dem der Mensch die Welt nicht sich gegenüber erlebt, sondern als ein umgebendes Geschehen, in das er einbezogen ist und in das er sich rituell einschaltet. Bilder sind Medien ritueller Einschaltung. Abbilden heißt: einen Zugang herstellen, eine Kommunikation aufbauen. Wer die Bilder zerstört, blockiert diesen Zugang, vernichtet die Kommunikation und entgöttert die Welt. Hierüber gibt es zahlreiche Texte. Sie stammen von ägyptischen Autoren griechischer Sprache und richten sich gegen den jüdischen Monotheismus. Josephus Flavius hat sie in seiner Streitschrift „Contra Apionem“ zusammengestellt.

In diesen Texten kommt die Gegenseite zu Wort; hier vernehmen wir die Stimme der „Heiden“, die in der Weisheit Salomonis zum Abscheu Gottes und seines Volkes erklärt werden.¹³ In der Darstellung der Gegenseite ist es nun die

¹³ Die jüdische Religionssatire über den Götzendienst richtet sich nicht primär gegen Ägypten, sonst wären nicht die Götterbilder, sondern die heiligen Tiere der Stein des Anstoßes. Religionssatirische Attacken gegen den Tierkult finden sich in der griechischen und römischen Literatur, aber nicht in der Bibel. Nur in Exodus Rabbah XVI.3, Komm. zu 8:22, findet sich eine sehr bezeichnende Bezugnahme auf den ägyptischen Tierkult:

„Als der Heilige, gesegnet sei er, das Passahlamm zu schlachten befahl, sagte Moses zu ihm: 'Herr der Welt, wie kann ich so etwas tun?' wie es heißt: 'Wenn wir den Abscheu der Ägypter vor

Ablehnung der Bilder, die zum zentralen religiösen und kulturellen Abscheu erklärt wird. Der bildlose Monotheismus wird als Atheismus dargestellt und die Kritik der Bilder (mit vollem Recht) als Verwerfung der Götter verstanden, die in ihnen angebetet werden. Ikonoklasmus ist in letzter Konsequenz „Theoklasmus“, Göttersturz, und daher in der Sicht der Ägypter die schlimmste aller denkbaren Blasphemien. Am ausführlichsten kommt diese Sicht der Dinge bei Manetho zu Wort, einem ägyptischen Priester, der im zweiten Viertel des 3. Jhds. v. Chr. ein mehrbändiges Werk über Ägypten schrieb.¹⁴ Sein Werk ist als Ganzes verloren und existiert nur noch in Exzerpten und Zitaten, vor allem bei den an Chronologie interessierten Kirchenvätern und bei Josephus Flavius, der zwei lange Exzerpte aus Manetho wiedergibt. Uns interessiert hier vor allem das zweite Exzerpt.

König Amenophis, so heißt es da, äußert den Wunsch, die Götter zu schauen, wie es vor ihm einmal seinem Vorhänger Hor vergönnt gewesen sei. Der weise Amenophis, Sohn des Hapu¹⁵, gibt ihm den Rat, das Land von den Aussätzigen zu reinigen.¹⁶ Der König läßt daraufhin alle Aussätzigen, 80 000 an der Zahl, zusammentreiben und in den Steinbrüchen der Ostwüste Zwangsarbeit verrichten, darunter auch eine Reihe von Priestern. Angesichts dieses an den

ihren Augen opfern, werden sie uns dann nicht steinigen?' (Exodus 8:22). Der Heilige, gesegnet sei er, sagte zu ihm: 'Bei deinem Leben, Israel wird nicht von hier ausziehen, bevor sie nicht die Götter der Ägypter vor ihren Augen geschlachtet haben, damit ich sie lehre, daß ihre Götter nichts sind.'¹⁴

Sehr heftige Attacken gegen den Tierkult finden sich auch bei Philo v. Alexandrien, der ihn als die schlimmste Form von Idolatrie einstuft, s. bes. *De Decalogo*, 76-80; *De vita contemplativa*, 8-10, s. K.A.D. Smelik / E.A. Hemelrijk, „Who knows not what monsters demented Egypt worships?“. *Opinions on Egyptian Animal Worship in Antiquity as Part of the Ancient Conceptions of Egypt*, ANRW II.17.4, Berlin 1984, 1852-2000, 2337-2357, bes. 1915-18.

¹⁴ W.G. Waddell (Hrsg. u. Übers.), *Manetho*, Loeb Classical Library, Cambridge, Mass., 1940. Peter Schäfer, „Die Manetho-Fragmente bei Josephus und die Anfänge des antiken 'Antisemitismus'“, in: Glenn W. Most (Hrsg.), *Collecting Fragments – Fragmente Sammeln*, Göttingen 1997, 186-206. S. auch K.A.D. Smelik / E.A. Hemelrijk, „Who knows not what monsters demented Egypt worships?“. *Opinions on Egyptian Animal Worship in Antiquity as Part of the Ancient Conceptions of Egypt*, ANRW II.17.4, Berlin 1984, 1852-2000, 2337-2357, hier 1910-12.

¹⁵ Diese unter Amenophis III. historisch bezeugte Persönlichkeit muß sich hinter dem Namenszusatz „Paapis“ bei Manetho verbergen. S. hierzu Dietrich Wildung, *Imhotep und Amenhotep*, München 1977, 274-275, §178, der darauf aufmerksam macht, daß die Vorhersage kommenden Unheils in der ägyptischen Literatur als typische Manifestation besonderer Weisheit galt.

¹⁶ Zum Aussatz im alten Ägypten s. Wolfhart Westendorf, „Die Lepra im pharaonischen Ägypten“, in: J.H. Wolf (Hrsg.), *Aussatz – Lepra – Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel*, 1986, 35-57; Th. Bardinot, „Remarques sur les maladies de la peau, la lèpre, et le châtimement divin dans l'ancienne Egypte“, *RdE* 39 (1988), 3-36. Nach Angaben von Joachim F. Quack schreibt das von ihm edierte spätägyptische „Buch vom Tempel“ vor, daß der Sachmet-Priester die Aussätzigen aus der Stadt zu verbannen habe: „Er ist es, der alle Leute inspiziert, um die *hmw.t-sf*-Krankheit auf die Außenseite der Stadt zu befördern, um zu verhindern, daß sich ihr Schritt irgendeinem Ort nähert, um den Ort zu reinigen, an dem sie angetroffen werden sollte; er ist es, der sich um die *w/mh.t*-Krankheit, die *shd*-Lepra, die *msšw.t*-Krankheit, die *šmm.t*-Hautentzündung, die *srf.t*-Entzündung, den Schlaganfall und die *pšj.t*-Krankheit kümmert.“ (nach H. W. Fischer-Elfert, *Menschen werden zu Dämonen. Studien zur Marginalisierung nicht-konformer Gesellschaftsgruppen und Einzelpersonen im Alten Ägypten* [unv. Ms. 1999], §2.6)

Kranken begangenen Unrechts ergreift den Amenophis, Sohn des Hapu, die Furcht vor dem Zorn der Götter. Er sieht voraus, daß die Aussätzigen Hilfe von auswärts bekommen und für dreizehn Jahre in Ägypten herrschen würden, wagt aber nicht, dem König diese Prophezeiung selbst zu überbringen, schreibt alles auf und nimmt sich das Leben. Die Aussätzigen erreichen zunächst vom König, sich in der verlassenen Hyksos-Hauptstadt Awaris als Leprakolonie einzurichten. Dort wählen sie sich einen heliopolitanischen Priester namens Osarsiph zum Führer.¹⁷ Dieser gibt ihnen Gesetze, die alles vorschreiben, was in Ägypten verboten, und alles verbieten, was in Ägypten vorgeschrieben ist. Das erste und wichtigste Verbot gilt den Göttern: Sie dürfen nicht angebetet (*mete proskynein theous*), ihre heiligen Tiere dürfen nicht geschont und ihre Nahrungstabus dürfen nicht beachtet werden. Das zweite Gebot verbietet den Umgang mit allen, die nicht zur eigenen Gruppe gehören. Eine Gruppe sondert sich ab, indem sie die Werte der anderen umkehrt und den Kontakt mit den anderen verbietet. Nach der Festsetzung seiner Gesetze befestigt Osarsiph die Stadt, verbündet sich mit den „Hyksos“, die zwei- oder dreihundert Jahre zuvor aus Ägypten vertrieben worden waren, und geht zum Angriff über. Pharaon Amenophis erinnert sich daraufhin der Prophezeiung, verzichtet auf einen Kampf mit den Aufständischen, versteckt die heiligen Bilder¹⁸ und wandert mit möglichst vielen

¹⁷ Der Name wird seit Josef Krall, *Studien* II, 87f. als „Osiris-Sepa“ erklärt. Chairemon verwendet die Namensform Peteseeph, die nur als *Pi-dj-Spi* erklärbar ist. Thomas Mann verdanken wir bekanntlich die hübsche Deutung des Namens als „Osiris Joseph“, d.h. als „Joseph in der Unterwelt.“ Die Deutung des ersten Elements als „Osiris“ bringt schon Josephus, C.A. §250 (*apò tou en Elioupólei theou Osireos*). S. jetzt Thomas Schneider, *Ausländer in Ägypten während des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit I, Die ausländischen Könige*, *ÄAT* 42, 1998, 76-98. Schneider deutet den Namen auf den Thronnamen *Wsr-hpr.w-R^sw* (**o(u)sesaphre* oder ähnlich) des Chamudj, eines Königs der 15. Dynastie (der Hyksos) und möchte die ganze Geschichte auf die Vertreibung der Hyksos beziehen. Das entspricht aber nicht der Absicht Manethos, der die Vertreibung der Hyksos in einem früheren Abschnitt berichtet hatte (S. 96-98). Es ist aber durchaus möglich, daß die Legende der Aussätzigen in ihrer langen Überlieferungsgeschichte Erinnerungen an die Hyksos-Zeit und damit auch den Namen dieses Herrschers integriert hatte.

¹⁸ Raub oder Zerstörung der Götterbilder war in der Spätzeit eine Angstvorstellung der alten Ägypter, die auf entsprechende traumatische Erfahrungen bei den assyrischen Eroberungen im 7. Jh. v. Chr. zurückgeht. Eine der Funktionen der Krypten, die in der Spätzeit fast jeder ägyptische Tempel enthielt, bestand darin, als Versteck für die Götterbilder im Falle einer neuerlichen „asiatischen“ Invasion zu dienen, vgl. z.B. Inschriften in den unteren Krypten des Dendera-Tempels:

(Ost 2B): der Ort des Versteckens des geheimen Bildes,
wenn die Asiaten kommen und herabsteigen von außerhalb des 'Versiegelten' (Ägyptens)
Die Phöniker nähern sich ihm nicht,
die Griechen (*hiw-nbw*) treten nicht ein,
die Sandläufer wandern dort nicht herum.
Nicht liest der Zauberer in seinem Inneren,
und seine Türflügel sind nicht geöffnet außer vor dem Aufseher. (Wolfgang Waitkus, *Die Texte in den unteren Krypten des Hathortempels von Dendera*, *Münchener Ägyptologische Studien* 47, Mainz 1997, 87)

Ost 2C-2: Tür des Eintretens zur Kammer der Gebieterin von Dendera,
um den Gott in ihr zu verbergen, um die Ddw-Götter zu verstecken
und um in das Gemach zu gelangen, wenn die Asiaten hinein in 'das Versiegelte' kommen
(Waitkus, 89).

aus allen Landesteilen zusammengetriebenen heiligen Tieren nach Äthiopien aus. Für dreizehn Jahre terrorisieren die Aussätzigen das Land, die Städte werden verbrannt, die Tempel zerstört und die Götterbilder vernichtet, die Sanktuare werden in Küchen umgewandelt und die heiligen Tiere am Spieß gebraten. Osarsiph nimmt den Namen Moses an. Schließlich jedoch kehren Amenophis und sein Enkel Ramses aus Äthiopien zurück und vertreiben die Aussätzigen und ihre Verbündeten.

Diese Geschichte erfährt in den übrigen von Josephus Flavius zusammengetragenen Zeugnissen zahlreiche Abwandlungen. Überall aber geht es um einen religiösen Konflikt, in dessen Zentrum der Angriff auf die Götterbilder steht. Immer geht es um das Verbot, die Götter anzubeten. Der Kampf gegen die Bilder gilt den Göttern. Ikonoklasten sind Theoklasten und Atheisten. Dabei bilden die Bilder und die heiligen Tiere eine Schicksalsgemeinschaft.

Der unvermittelte Einschub bei Manetho über den Namenswechsel des Osarsiph zeigt, wie eine ursprünglich ägyptische Legende hier nachträglich mit der Exodus-Tradition in Verbindung gebracht wird. Die Geschichte muß wesentlich älter sein als die erste mögliche Begegnung eines ägyptischen Autors mit der hebräischen Bibel. Das geht vor allem daraus hervor, daß sie in so vielen verschiedenen Versionen kursiert. Es muß sich um mündlich überlieferte Legenden handeln, die letztlich auf dieselbe Zeit zurückgehen, in der Manetho die Ereignisse ansiedelt: die Zeit von Amenophis III. bis Ramses II. (ca. 1375-1275). Diese Zeit sah zunächst eine ungeheure Blüte sowohl der Bilder als auch des Tierkults, der überhaupt erst von Amenophis III. in seiner klassischen Form eingerichtet wurde. Amenophis errichtete das „Serapeum“, die Begräbnisstätte der Apis-Stiere, und überschwemmte das Land mit Statuen, darunter auch einer Fülle von Tierplastik wie insbesondere großen Alleen mit Widder- und Schakal-Sphingen. Sein Nachfolger aber, Amenophis IV., brach radikal mit der traditionellen Religion, schloß die Tempel und Kulte, zerstörte die Bilder und Inschriften, und gründete eine neue, exklusiv monotheistische, auf die ausschließliche Verehrung der Sonne gerichtete Religion.¹⁹ Er verbirgt sich hinter der Gestalt des „Osarsiph“, weil sein Name aus den Königslisten getilgt und seine Denkmäler und sonstigen Spuren restlos beseitigt wurden, so daß die traumatische Erfahrung seines Theoklasmus nur noch in ortlos gewordenen mündlichen Legenden weiterlebte und sich zuletzt an die Juden heftete.²⁰ Dieses Werk der Vernichtung und Verdrängung war unter Ramses II. abgeschlossen.

¹⁹ S. hierzu Erik Hornung, *Echnaton. Die Religion des Lichtes*, Zürich 1995.

²⁰ Jan Assmann, *Moses der Ägypter*, 47-54. Auch A.I. Elanskaya / Oleg D. Berlev, „nshelket in Apophthegmata patrum and hoi lellobemenio in Manetho“, in: *Coptology. Past, Present, and Future, Studies in Honour of Roudolphe Kasser*, OLA 61, 1994, 305-316, bes. 309ff. beziehen die Aussätzigen-Episode bei Manetho auf Echnaton und die Amarnazeit, allerdings aus ganz anderen Gründen. Sie sehen in dem Motiv des Aussatzes eine Anspielung auf die als körperliche Mißbildungen verstandenen Sonderbarkeiten der Amarnakunst, wie sie in den Darstellungen Echnatons und der königlichen Familie auf den Grenzstelen von Amarna auch späteren Generationen noch

Die Theologie der Amarna-Religion läßt sich als eine Apotheose der sichtbaren Wirklichkeit kennzeichnen, die mit der Bilderwelt des mythischen Denkens radikal aufräumt. An die Stelle der mythischen Imagination tritt eine Auslegung der Wirklichkeit, die sich strikt an die erfahrbaren Wirkungsweisen der Sonne hält und den Versuch unternimmt, schlechthin alles auf diese beiden Prinzipien zurückzuführen und alles zu ignorieren (und dadurch als Unwahrheit zu verwerfen), was in diesem Modell nicht aufgeht. Es geht also um etwas völlig anderes als beim biblischen Bilderverbot. Die Verwerfung der Bilder zielt gerade nicht auf eine Entstrickung aus der sichtbaren, sondern im Gegenteil aus der unsichtbaren Wirklichkeit. Die mythischen Bilder beziehen sich auf eine jenseitige, von keines Menschen Auge je geschaute Welt, die nur durch diese Bilder und auf keine andere Weise zugänglich wird. Dieser Zugang soll blockiert, oder vielmehr: Diese unsichtbare Wirklichkeit soll in Bausch und Bogen als Lüge verworfen werden.

Die ikonoklastische Entbilderung der Religion betrifft aber auch die Bilder im engeren Sinne. In der Amarna-Religion gibt es keine Kultbilder mehr.²¹ Die Sonne selbst ist Kultbild und in Gestalt des Lichts im Tempel anwesend. Daher müssen die Tempel ungedeckt sein. Sie bestehen aus einem Weg, einer „via conclusa“, auf dem der König durch Pylone und langgestreckte Höfe auf den Hauptaltar zuschreitet. Der Gott der neuen Religion heißt nicht „Aton“ sondern „Der lebende Aton“. Das Wort „Aton“ heißt „Scheibe“, es ist das Wort für die Sonne als Gestirn, nicht als Gott. Man spricht auch von der „Scheibe“ des Mondes. Der Zusatz „lebend“ heißt, daß man sich die Scheibe beseelt vorstellt. Die „beseelte Scheibe“ läßt sich nicht abbilden. Wir stoßen hier auf dieselbe Vorstellung von Unmittelbarkeit und Realpräsenz wie im biblischen Monotheismus. Auch dort gehören der Begriff der Lebendigkeit und das Phänomen des Anikonismus zusammen. Der präzente, lebendige Gott duldet keine Repräsentation in toter Materie.

Verglichen mit der „lebenden Sonne“ erscheinen die heiligen Bilder und Objekte der traditionellen Religion als tote oder besser „unbelebte“ Materie. „Sie haben aufgehört“, lesen wir in einem leider sehr zerstörten Text, „einer nach dem anderen, ob aus Edelsteinen, Gold ...“²², wohingegen die lebende

augenfällig blieb. Ihres Erachtens ist Manetho der erste, der die königliche Ikonographie der Amarnazeit auf eine Krankheit hin deutete, nämlich Aussatz. Sie bringen dies mit einer Stelle bei Artapanos in Verbindung, der von dem Pharao Chenephres, unter dem Moses bei Hofe erzogen worden sein soll, sagte, er sei der erste aller Menschen gewesen, der von Elephantiasis entstellt worden sei (Friedrich Jacoby, *Die Fragm.d.griech.Hist.* III C, Leiden 1969, Nr. 726).

²¹ Vgl. hierzu Tryggve Mettinger, *No Graven Image? Israelite Aniconism in Its Near Eastern Context*, Coniectanea Biblica, OT Series 42, Stockholm, 1995, 49-51; David Lorton, „Theology of Cult Statues in Ancient Egypt“, in: Michael B. Dick (Hrsg.), *Born in Heaven, Made on Earth. The Making of the Cult Image in the Ancient Near East*, Winona Lake 1999, 123-210, bes. 200f.

²² Donald B.Redford, „A Royal Speech from the Blocks of the tenth Pylon“, *Bulletin of the Egyptological Seminar New York* 3 (1981), 87-102; id., *Akhenaten. The Heretic King*, Princeton 1984, 172f.

Sonne, „die sich selbst [gebiert]“ und deren „Ursprung niemand kennt“, von keinen Bildern wiedergegeben werden kann. Die traditionellen Götter waren aus kostbaren Materialien gefertigt, und die Bildhauer wußten, wie sie darzustellen waren. Echnatons Gott ist sein eigener Erzeuger und daher menschlicher Ikonographie unzugänglich:

Der Eine, der sich selbst erbaut,
die Bildhauer kennen ihn nicht.²³

Die Idee des Lebens scheint hier wie in Israel den Gebrauch vermittelnder Symbole auszuschließen, die zu toter Materie erklärt werden.²⁴ Die Amarna-Religion bedeutete für Ägypten die erste ikonoklastische und theoklastische Erfahrung, die man sich als einen tiefen, traumatischen Schock vorstellen muß. Die Zerstörungen im Zusammenhang der assyrischen und später der persischen Eroberung haben alte Legenden wiederbelebt und bereichert. Manetho hat sie mit der Exodus-Überlieferung in Verbindung gebracht. In dieser Verbindung hat sich die Geschichte von den „Aussätzigen“ zur heidnischen Antwort auf die spät- (Deuterocesaja) und postbiblische (Sap.Sal., Philo) Bilderkritik entwickelt. Wenn die jüdischen Texte die Bildverehrer als Toren und Wahnsinnige darstellen, so schildern die ägyptischen Texte die Bildzerstörer als Aussätzige. Beide Seiten aber stellen die jeweils andere als „gottlos“ dar. Während aber für die einen Gottlosigkeit darin besteht, falsche Götter anzubeten, erblicken die anderen Gottlosigkeit darin, den Göttern, gleich welchen, Anbetung zu verweigern. Für die Heiden gibt es keine „falschen“ Götter. Alle Götter haben Anspruch auf Verehrung, und die Angst geht eher dahin, es gegenüber irgendwelchen, vielleicht unbekanntenen Göttern an Verehrung fehlen gelassen zu haben, als die falschen Götter anzubeten. Während die Juden alle Bilder entfernen müssen, um den Kontakt mit ihrem Gott nicht zu verlieren, müssen die „Heiden“ umgekehrt die Bilder vervielfältigen und wie ihren Augapfel hüten, um mit ihren Göttern in Verbindung zu bleiben.

Worum es beim Kult der Bilder eigentlich geht, bringt ein Text zum Ausdruck, der schon angesichts des heraufziehenden triumphierenden Christentums geschrieben ist: der hermetische Traktat „Asclepius“. Dieser Text behandelt in

²³ *Urkunden IV*, 1971.12-13. Zu diesem Topos s. Verf., *Sonnenhymnen in Thebanischen Gräbern*, THEBEN I, Mainz, 1983 (im Folgenden: *Sonnenhymnen*), 155 (f); Jan Zandee, *De Hymnen aan Amon van Papyrus Leiden J 350*, Leiden 1947, 82.

²⁴ Bilder sind nur noch dort zugelassen, wo sie nichts zu tun haben mit der Funktion vermittelnder Repräsentation und Einwohnung. So gibt es zwar Darstellungen des lebenden Aton, aber nur im Flachbild, und nur im Zusammenhang von Szenen, in denen es meistens um Handlungen des Königs geht. Die Handlungen des Königs füllen den ikonischen Raum, genauso wie die Königsfeste und königlichen Ausfahrten den Raum der Riten und Inszenierungen füllen. Der König ist der einzige Repräsentant des Gottes. Er allein verkörpert die vermittelnde Sphäre. In ihm allein ist der Gott den Menschen als Gott zugänglich. Sonst erfahren sie ihn nur in Licht und Zeit, also als kosmische Energien.

mehreren Kapiteln die Götterbilder, die zwar von Menschenhand gefertigt sind, aber doch alles andere als „tote Materie“ darstellen, haben sie doch die Kraft, eine Verbindung zu den göttlichen Mächten herzustellen und sie für die Dauer des Rituals auf Erden zu vergegenwärtigen. Die Bilder sind Medien der Herstellung von Gottesnähe. Sie stehen im Kontext eines Kults, dessen Ziel es ist, die himmlischen Vorgänge auf Erden abzubilden und die Götter vom Himmel auf die Erde herabzuholen. Durch diesen Kult und die vielen Bilder wird ganz Ägypten zum „Tempel der Welt“, in dem die Götter Wohnung nehmen, solange und insofern diese unablässige Bemühung nicht abreißt. Und doch, fährt der Text dann fort,

Und doch wird eine Zeit kommen, wenn es so aussieht, als hätten die Ägypter vergeblich die Gottheit verehrt mit frommem Herzen und unablässiger Hingabe, und alle heilige Hinwendung zu den Göttern wird vergeblich und ihrer Früchte beraubt sein. Denn die Gottheit wird von der Erde wieder zum Himmel aufsteigen und Ägypten verlassen. Dieses Land, einst der Sitz der Religion, wird nun der göttlichen Gegenwart beraubt sein. Fremde werden dieses Land bevölkern, und die alten Kulte werden nicht nur vernachlässigt, sondern geradezu verboten werden. Von der ägyptischen Religion werden nur Fabeln übrig bleiben und beschriftete Steine. <...> In jenen Tagen werden die Menschen des Lebens überdrüssig sein und aufhören, den Kosmos (*mundus*) zu bewundern und zu verehren. Dieses Ganze, so gut, daß es nie etwas Besseres gab, gibt noch geben wird, wird in Gefahr sein, unterzugehen, die Menschen werden es für eine Last ansehen und es verachten. Sie werden diese Welt, das unvergleichliche Werk Gottes, nicht länger lieben, diesen glorreichen Bau, gefügt aus einer unendlichen Vielfalt von Formen, Instrument (*machina*) des göttlichen Willens, der seine Gunst rückhaltlos in sein Werk verströmt, wo sich in harmonischer Vielfalt alles, was der Anbetung, Lobpreisung und Liebe wert ist, als Eines und Alles zeigt. Finsternis wird man dem Licht vorziehen und Tod dem Leben. Niemand wird seine Augen zum Himmel erheben. Den Frommen wird man für verrückt halten, den Gottlosen für weise und den Bösen für gut. [...]

Die Götter werden sich von den Menschen trennen — o schmerzliche Trennung! — und nur die bösen Dämonen werden zurückbleiben, die sich mit den Menschen vermischen und die Elenden mit Gewalt in alle Arten von Verbrechen treiben, in Krieg, Raub und Betrug und alles, was der Natur der Seele zuwider ist.

In jenen Zeiten wird die Erde nicht länger fest sein und das Meer nicht mehr schiffbar, der Himmel wird die Sterne nicht in ihren Umläufen halten noch werden die Sterne ihre Bahn im Himmel einhalten; jede göttliche Stimme wird notwendig zum Schweigen kommen. Die Früchte der Erde werden verfaulen, der Boden wird unfruchtbar werden und die Luft selbst wird stickig und schwer sein. Das ist das Greisenalter der Welt: das Fehlen von Religion (*inreligio*), Ordnung (*inordinatio*) und Verständigung (*inrationabilitas*).²⁵

²⁵ Asclepius 24-26 ed. Nock-Festugière, *Hermès Trismégiste II*, Collection Budé 1960, 326-329; koptische Fassung: *Nag Hammadi Codex VI*, 8.65.15-78.43 ed. Krause-Labib, *Gnostische und hermetische Schriften aus Codex II und Codex VI*, Glückstadt 1971, 194-200; s. dazu jetzt Ulrich Luft, „... statuas dicis ...“ NHC VI 69 (28)^a, in: *Acta Antiqua Hungarica* 40, 2000, 283-310.

„Die alten Kulte werden nicht nur vernachlässigt, sondern geradezu verboten werden“ — hier haben wir das erste Gebot des Osarsiph alias Mose. „Den Frommen wird man für verrückt halten“ — das entspricht genau der biblischen Satire auf die Götzendiener. Die Folge aber, in der Einschätzung der Bildverehrer, wird sein, daß sich die Götter aus der Welt zurückziehen und daß die entgötterte Erde nicht mehr bewohnbar sein wird. Bildverehrung, so zeigt sich, ist Kosmosanbetung oder „Kosmotheismus“. Die Bilder und Riten gleichen die Erde dem Himmel an und gliedern die Menschenwelt in die kosmische Ordnung ein. Wer die Bilder zerstört, zerreißt das Band zwischen Himmel und Erde, Kosmos und Gesellschaft, vertreibt die Götter aus der Welt und zerstört alle zivilen Ordnungen. Krieg, Raub, Betrug und Gewalt sind die Folge.

Genau dasselbe aber, was die bilderverehrenden „Heiden“ von Seiten der Monotheisten befürchten, das unterstellen diese, wie wir gesehen haben, den „Götzendienern“, daß sie nämlich die moralischen Orientierungen zerstören und Gewalt, Lüge und Ehebruch Vorschub leisten. Für die Monotheisten bedeutet Bildverstrickung Weltverstrickung. Die Anbetung der Heiden verfängt sich im Gemachten und Geschaffenen. Sie verfehlt über den Geschöpfen den Schöpfer, der unsichtbar, weltfern und im Geschaffenen nicht auffindbar ist. Diese scharfe Trennung zwischen Schöpfer und Schöpfung stellte in der Alten Welt eine ungeheure Umkehrung und Umwertung aller vertrauten Denk- und Glaubensformen dar. Schöpfung galt als eine Verbindung, nicht eine Trennung von Gott und Welt. In der Schöpfung manifestierte sich der Schöpfer. Diese enge Verbindung konnte sich in Ägypten bis zu der Vorstellung steigern, daß die Welt der Körper Gottes sei, den er von innen beseelt. Im hellenistischen Synkretismus fanden solche Ideen weite Verbreitung, insbesondere in der stoischen, neuplatonischen und hermetischen Kosmotheologie.²⁶ Was der biblische Monotheismus als „Götzendienst“ (*idololatria, avodah zarah*) verteufelte, war in letzter Instanz der antike Kosmotheismus. Wer Bilder anbetet, zerstört die Verbindung zu dem außerweltlichen Gott, weil er seine Anbetung auf ein innerweltliches Objekt konzentriert und seine Verehrung damit dem Gegebenen und Geschaffenen zuwendet. Er verliert sich an die Welt und ihre Werte, die nach dem Lustprinzip, dem Recht des Stärkeren und dem „survival of the fittest“ geordnet sind, während alle höheren Ordnungen und Normen aus der Offenbarung des außerweltlichen Gottes kommen. Umgekehrt verteufelt der „heidnische“ Kosmotheismus den exklusiven Monotheismus als Atheismus, weil diese Religion die Ablehnung und Verfolgung aller anderen Götter impliziert. Der Kosmotheismus sagt nicht, daß Jahwe ein „falscher“ Gott ist, den man nicht anbeten dürfte; im Gegenteil nimmt er den Gott der Juden unverzüglich in sein Repertoire heiliger Texte und magischer Formeln auf. Was ihn skandalisiert, ist die Verweigerung der den übrigen Göttern geschuldeten Anbetung. Diese Ver-

²⁶ Vgl. Jan Assmann, *Monotheismus und Kosmotheismus. Altägyptische Formen des „Denkens des Einen“ und ihre abendländische Rezeptionsgeschichte*, AHAW 1993.

weigerung, das ist seine Befürchtung, wird letztlich die Welt zugrunde richten, weil sie die Götter, die für ihn innerweltliche, die Welt von innen beseelende Mächte sind, aus der Welt vertreibt und sie als tote Materie der Verwesung preisgibt. Für den Kosmotheismus ist der Kosmos das Urbild der Normen, die auch das soziale und politische Leben der Menschen fundieren. Daher zerstört in ihren Augen der Akosmismus der Ikonoklasten die gesellschaftliche Harmonie. Für den Monotheismus ist die das Zusammenleben der Menschen fundierende Ordnung nicht von dieser Welt, sondern stammt aus einer außerweltlichen Quelle. Daher sind ihm die Bilder ein Greuel, weil sie den Zugang zu dieser Quelle verstellen und den Menschen in die niederen Sphären der Weltlichkeit verstricken.

... was die christliche Menschheit vom Menschen sagt, stellt man der Menschen nicht eher wertlos an. Aber das besagt nicht viel. Bildet den Menschen nicht eher wertlos an, was er denken, in der Welt, die — im weitestgehenden Fall — verfallen, was er denken, aber sich selbst nicht dem Götterreich verdankt, sondern der Perspektive, in der er geboren wird. Auch das christliche Menschenbild denkt den Menschen im Licht einer Perspektive, in der etwas an ihm festlich wird, was man ihm selber nicht unmittelbar ansehen darf. Er ist nicht, als er das geschichtlich auch ist, ist die erste und ursprüngliche Frage, sondern ob und was damit Erhellendes über den Menschen bringt wird.

... Was dem christlichen Menschenbild vom Menschen sagt, stellt man der Menschen nicht eher wertlos an. Aber das besagt nicht viel. Bildet den Menschen nicht eher wertlos an, was er denken, in der Welt, die — im weitestgehenden Fall — verfallen, was er denken, aber sich selbst nicht dem Götterreich verdankt, sondern der Perspektive, in der er geboren wird. Auch das christliche Menschenbild denkt den Menschen im Licht einer Perspektive, in der etwas an ihm festlich wird, was man ihm selber nicht unmittelbar ansehen darf. Er ist nicht, als er das geschichtlich auch ist, ist die erste und ursprüngliche Frage, sondern ob und was damit Erhellendes über den Menschen bringt wird.

... Was dem christlichen Menschenbild vom Menschen sagt, stellt man der Menschen nicht eher wertlos an. Aber das besagt nicht viel. Bildet den Menschen nicht eher wertlos an, was er denken, in der Welt, die — im weitestgehenden Fall — verfallen, was er denken, aber sich selbst nicht dem Götterreich verdankt, sondern der Perspektive, in der er geboren wird. Auch das christliche Menschenbild denkt den Menschen im Licht einer Perspektive, in der etwas an ihm festlich wird, was man ihm selber nicht unmittelbar ansehen darf. Er ist nicht, als er das geschichtlich auch ist, ist die erste und ursprüngliche Frage, sondern ob und was damit Erhellendes über den Menschen bringt wird.